

Zum Profanbau des 19. Jahrhunderts im Ortenaukreis

Der Ortenaukreis als zentraler Teil Mittelbadens verfügt nicht nur über einen besonders reichen, sondern auch besonders vielseitigen Bestand an profanen Bauwerken des 19. Jahrhunderts und ist daher in besonderer Weise geeignet, die Entwicklung des Profanbaus des letzten Jahrhunderts (bis 1914) sowie die hinter ihr stehenden Gedanken und Kräfte sichtbar werden zu lassen.

Hans Jakob Wörner

Das Land Baden, Napoleons geliebte und sogar mit seiner Familie verbundene Schöpfung, war bei seiner Gründung ein nicht nur aus heterogenen Teilen zusammengesetztes, sondern auch armes Land. Wobei sich hier zeigte, dass Armut nicht unbedingt vor Größenwahnsinn bewahrt: Als der „Organisator“ Badens, von Reitzenstein, 1806 in Warschau in das Hauptquartier des mit seinem Feldzug beschäftigten Napoleon trat und um die Erhebung Badens zum Königreich (unter Einbezug von schweizerischem Gebiet!) bat, warf ihn Napoleon hinaus, sinngemäß mit dem Bemerkten, dies könne überhaupt nicht in Frage kommen, solange die Verhältnisse Badens nicht wesentlich besser seien.

Napoleon hatte damit zweifellos Recht, namentlich auch, was die wirtschaftlichen Verhältnisse angeht. Baden war als rein agrarisches Land arm, und vor allem seine gebirgigen Gegenden müssen als Notstandsgebiete bezeichnet werden, ins-

besondere wenn man bedenkt, dass noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts Hungersnöte bzw. diesen nicht unähnliche Mangelzeiten vorkamen und u. a. eine enorme Auswanderung nach Amerika hervorriefen.

Schon damals kam man auf die auch heute noch gehegte Idee, ein agrarisches Land könne sein Los nur dadurch verbessern, dass es sich auf Sonderkulturen in der Landwirtschaft verlege. Aus diesem Grunde wurde der Weinbau in Baden gefördert, der Meerrettichanbau, der Zichorienanbau und die Zichorienverarbeitung, besonders aber der Tabakanbau und die Tabakverarbeitung. Auch das große Werk der Rheinkorrektion von Johann Gottfried Tulla, das erst 1880 vollendet war, geschah nicht nur aus der Überlegung, dadurch ständige Überschwemmungskatastrophen zu vermeiden, sondern insbesondere, um fruchtbares Ackerland zu gewinnen. Der Gedanke der Sonderkulturen stammt aus verschiedenen Quellen,



1 Lahr, „Fabrikvilla“
Lenz von Lotzbeck
(jetzt Rathaus).



er wurde jedoch besonders gefördert durch Freiherr Carl Ludwig von Lotzbeck in Lahr, der selbst ein großer Tabakanbauer und -verarbeiter war. In Lahr ließ der Zichorienfabrikant Jakob Ferdinand Lenz 1808 (Planung wohl gemeinsam von Friedrich Weinbrenner und seinem Schüler Johann Heinrich Voss) eine schlossartige Anlage errichten, in deren Zentrum das klassizistische Herrenhaus steht und vor dem sich ehrenhofartig eine symmetrische Anlage von Flügelbauten erhob, die der Fabrikation diente. Vom Herrenhaus aus hatte der Fabrikant direkten Ausblick auf die Fabrikationsstätten, jedoch auch auf die Anbauflächen. Die Zichorie hingegen erbrachte offenbar bei weitem nicht den erhofften Ertrag, Jakob Ferdinand Lenz hatte sich mit der aufwendigen Anlage übernommen und musste sie schleunigst verkaufen an Freiherr Carl Ludwig von Lotzbeck, dessen Einkommen vor allem aus dem Tabakanbau und der Tabakherstellung kam. Die Zigarrenherstellung war nicht nur marktgängig geworden, sie bot außerdem noch den großen Vorteil, dass an ihrer Herstellung die ganze Familie beteiligt wurde, der Bauer baute die Tabakpflanze an und erntete sie, die Familie einschließlich der Kinder wickelte die Zigarren und verkaufte sie, meist an das am besten bezahlende Holland.

Der Architekt Johann Heinrich Voss

Der Architekt Johann Heinrich Voss (1783–1849) spielt im Baugeschehen der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mittelbaden eine zentrale Rolle. Er war ein Sohn des großen Homer-Übersetzers Johann Heinrich Voss. Geboren 1783 in Eutin, erlernte er, in der Jugend kränklich, zunächst das Handwerk des Kunstschreiners. Auf Goethes Rat

hin studierte er sodann in Karlsruhe bei Friedrich Weinbrenner Architektur. Danach entschloss er sich, in Baden zu bleiben und in den badischen Staatsdienst einzutreten. Tätig zunächst in Lahr, wurde er 1821 Bauinspektor beim staatlichen Bauamt in Offenburg, 1832 Bezirksbaumeister in Freiburg und 1844 zum Baurat ernannt. Sein Grabmal steht auf dem alten Friedhof in Freiburg. Johann Heinrich Voss hat im Gebiet des Ortenaukreises eine für die damalige Zeit enorme Anzahl von Bauten errichtet, eine Fülle von Kirchen beider Konfessionen, jedoch auch Profanbauten, unter ihnen die bei weitem größte Anlage, welche in dieser Zeit gebaut wurde, die Heilanstalt Illenau in Achern. Es kann für Baden als überaus typisch gelten, dass in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts Bauaufgaben fast ausschließlich von staatlichen Architekten geplant wurden. Es muss als große Ausnahme und Neuerung bezeichnet werden, dass gegen Mitte des Jahrhunderts bei zwei großen katholischen Kirchenbauten in Lahr und Oberkirch nicht-staatliche Architekten tätig wurden (die Brüder Greiff). Und selbst dies wurde nur möglich durch das mehr als bedauerliche Spannungs-Verhältnis zwischen Staat und katholischer Kirche zu jener Zeit in Baden, wobei diese Architekten staatlicherseits auch der (als Beschimpfung gemeinten) Bezeichnung, sie seien „von durchaus ultramontaner Gesinnung“, nicht entgingen.

Die Heilanstalt Illenau in Achern

Eine Anlage von ganz besonderer Art aber ist die Illenau in Achern. Sie ist bei weitem die größte bauliche Anlage, welche in dieser Zeit in Mittelbaden errichtet wurde und vor allem eine Anlage,

die ihre Verwirklichung den für jene Zeit umwälzenden modernen Erkenntnissen der Psychiatrie verdankt. Der aus Pforzheim stammende Arzt Christian Roller (1802–1878) entdeckte als einer der Ersten und vertrat in Schriften und Vorträgen unermüdlich, dass das Einpferschen von Geisteskranken in völlig ungeeignete Gebäude, die der Staat aus weggenommenem Kirchenvermögen zufällig übrig hatte, nicht nur einen groben Missstand darstelle, sondern eine mögliche Heilung gänzlich verunmögliche und damit die Patienten vollends ruiniere. Er hielt „...einen solchen geistigen Mord für weit grässlicher als einen Todschlag“. Rollers Auffassung, beharrlich vorgetragen, wurde vom badischen Staat, obwohl er durch Vormärz und Wirtschaftsdepression sicherlich andere Sorgen hatte, Ernst genommen. Der Staat verstärkte diese Ansicht noch, indem das Innenministerium feststellte, dass in der bisherigen Art von Kasernierung die Patienten: „statt Heilung und Linderung...zu finden, immer tiefer herabsinken zum thierischen Blödsinn und auf diese Weise vollends geistig gemordet werden“. Der badische Staat trat an die Spitze der Entwicklung, stellte die für seine Verhältnisse enormen Geldmittel zur Verfügung, Johann Heinrich Voss entwarf und erbaute die Illenau als erste badische „Irrenanstalt“, 1839 wurde in Anwesenheit von Großherzog Leopold der Grundstein gelegt, 1842 die Anlage in Betrieb genommen. Johann Heinrich Voss konzipierte die Illenau als klassizistische Schloss-Anlage. In der Mitte stehen, anstelle des Corps de Logis, Versammlungssaal und Kapelle, davor ein von Säulenreihen eingefasster Ehrenhof. Um diese Mittelachse entwickeln sich symmetrisch langgestreckte, hell belichtete Flügelbauten mit mehreren großen Innenhöfen. Weiter entfernt folgen, ebenfalls im Wesentlichen symmetrisch, Nebenbauten, die der Versorgung und der Landwirtschaft dienen. Die gute Unterbringung in freundlichen, hellen Räumen, die bewusste Einbeziehung der reizvollen Landschaft im Übergang von der Rheinebene zum Schwarzwald und sogar die Mitarbeit in Garten und Landwirtschaft wurden von Johann Christian Roller ganz bewusst als Bestandteil der Therapie eingesetzt, was für die damalige Zeit von revolutionärer Modernität war. Dass die Illenau den Prinzipien des Schlossbaus folgt, in Wirklichkeit eine klassizistische Schlossanlage ist, blieb nicht verborgen, wurde doch geschrieben: „Der erste riesige Narrenpalast auf deutschem Boden...so wuchtig wie des Großherzogs Schloss“. Die Farbe der Gebäude war zwar nicht so rot wie ihr heutiger, aus den 1950er Jahren stammender Anstrich, jedoch spricht auch Heinrich Hansjakob, der als Patient in der Illenau weilte und sich dort wohl fühlte, von „jenen blassrothen Gebäuden“.

Burg Ortenberg

Nur mühsam gelangte Baden in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu wirtschaftlichem Wachstum, wofür nicht zuletzt trotz einer auf französischen Grundlagen beruhenden, fortschrittlichen Verfassung von 1818 die noch immer bestehenden rechtlichen Hemmnisse verantwortlich waren (Gewerbefreiheit erst 1862). Da wurde es naturgemäß besonders begrüßt, wenn Fremde mit großem Vermögen nach Baden kamen, sich hier niederließen, als große Mäzene und Bauherren wirkten und ihrer Umgebung Arbeit und Brot gaben.

Zu diesem Personenkreis gehörte der baltische Adlige Gabriel Leonhardt von Berckholtz (1781–1863). 1781 in Riga geboren, kam er durch Erbe und kaufmännische Tätigkeit zu großem Vermögen, das ihn 1825, durchaus im Stil des Adels im zaristischen Russland, dazu veranlasste, mit seiner Familie „auf Reisen zu gehen“. 1830 ließ er sich in Karlsruhe nieder, dort las er im Verkündblatt, dass die Großherzogliche Hofdomänenkammer das „herrschaftliche Ortenberger Schlossrebgut“ zum Verkauf versteigere. Er beauftragte Hofbanquier von Haber, für ihn zu bieten, und erhielt den Zuschlag. Damit kam er 1833 in den Besitz nicht nur von Reben, sondern auch einer großen mittelalterlichen Burgruine. Was nun einsetzte, kann für einen baltischen Adligen kaum typischer sein. Die baltischen Adligen, meist deutschstämmig, hielten in ihrem seit dem 18. Jahrhundert zum Kaiserreich Russland gehö-



3 Ortenberg, Schloss.



4 Ortenberg,
Schloss, Ritteraal.

rigen Gebiet treu zum russischen Zaren, kamen häufig zu diplomatischen Aufgaben, besonders aber in der Regel zu großem Reichtum. Dazu gehörte es gleichsam zwangsläufig, einen entsprechenden Adelssitz zu haben, der entweder eine komfortabel ausgebaute mittelalterliche Burg sein oder aber als Neubau aussehen musste, wie ein Schloss in Schottland. Dazu ließen sich viele Beispiele anführen, hier sei nur erwähnt, dass sich z. B. Bürgermeister Armitsted von Riga privat das ganz englischen Vorbildern folgende Schloss Jaunmoku-Pils in der weiteren Umgebung seiner Stadt errichten ließ. Gabriel Leonhardt von Berckholtz aber hatte in der in staufische Zeit zurückgehenden Burgruine von Ortenberg, malerisch auf einem Rebhügel im unteren Kinzigtal gelegen, gefunden, was er suchte, eine echte Burgruine zum Ausbau als Adelssitz.

Sofort nach dem Erwerb vergab er den Planungsauftrag an den Architekten F. Maler, von dem zwei Entwürfe erhalten sind. Mit den Planungen F. Malers, die möglichst viel Altsubstanz erhielten und zuerst zaghaft, dann opulenter historistische Zufügungen machten, war der Bauherr jedoch sichtlich unzufrieden. Die Zwänge, die das Erhalten „allzu vieler“ alter Mauern für den modernen Wohnkomfort mit sich brachten, müssen ebenso zum Missvergnügen des Bauherrn geraten sein wie die von ihm offenbar als heterogen empfundenen Zufügungen. 1836 wechselte von Berckholtz den Architekten und wählte Jakob Friedrich Eisenlohr (1805–1855), Absolvent des Karlsruher Polytechnikums, 1839 dort Lehrer und Leiter der Hochbauabteilung der Badischen Staatseisenbahnen. Eisenlohr kommt in Baden große Bedeutung zu, gleichzeitig mit seinem Zeitgenossen, Mitschüler und Freund Heinrich Hübsch steht er für den Anfang des Historismus in Baden, hier in einer zarten, noch mit klassizistischen Elementen versetzten Weise. Eisenlohr, der aus wirtschaftlichen Gründen die Verwendung des heimischen Baustoffes Holz (anstatt teuer aus England zu im-

portierendem Gusseisen) empfahl, ist später zum Vorwurf gemacht worden, dass unter seinen Entwürfen eine Kuckucksuhr in Form eines Bahnwärterhäuschens vorkommt.

Der noch junge Eisenlohr ging wenig zimperlich mit den staufischen Mauern der Burgruine um. Er beließ im Wesentlichen die Bering-Mauer, die Ecktürme, soweit sie noch vorhanden waren, und den Hochturm, genannt „Schimmel“. Das eigentliche Wohnschloss aber, ein Carré-Bau mit polygonalen Ecktürmen, stellt einen fast vollständigen Neubau dar mit repräsentativem Treppenhause, mit Ritteraal (mit reicher neugotischer Ausstattung), mit Arbeitskabinett und mehreren, meist quadratischen, hellen Räumen, von denen die Eckräume, durch die polygonalen Ecktürme erweitert, prachtvolle Ausblicke in das Kinzigtal und über die Rheinebene zum Straßburger Münster bieten.

Der Bauherr starb 1863. Die Schlossanlage ging 1872 an Baron Gustav Renouard de Bussière über, durch dessen aufwendigen Lebensstil allerdings hohe Schulden aufliefen, so dass das Schloss 1889 in das Eigentum des Barons Theodor Hirsch von Gereuth überging. Dessen Erbin Freiin Diana von Brandt, vom Dritten Reich als „nicht arisch“ verfolgt, und ihre Kinder verkauften das Schloss an das Deutsche Jugendherbergswerk, dem es noch heute gehört. Der nicht besonders schonende Umgang mit der Altsubstanz ist Jakob Friedrich Eisenlohr nach 160 Jahren verziehen, heute ist das Schloss Ortenberg als großartige, zeittypische Leistung des noch frühen Historismus nicht nur eine der am besten besuchten Jugendherbergen weit und breit, sondern auch die Wappenburg des Ortenaukreises.

Zwischen 1840 und 1860 lässt sich in der badischen Architektur, auch auf dem Gebiete des Profanbaus, eine eigentümliche Flaute feststellen, in dieser Zeit wurde signifikant wenig gebaut. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Selbst wenn es durch große Anstrengungen gelungen war, Baden auf dem Gebiete der Landwirtschaft besser zu stellen, so konnte doch 1846/ 47 eine an Hungersnot grenzende Erscheinung von Missernte, Saatgutmangel und „furchtbarer Teuerung“ nicht verhindert werden. Auch hatte eine eigentliche Industrialisierung, im Gegensatz zu Frankreich und England, noch kaum begonnen.

Vor allem aber gärt in dieser Zeit die badische Revolution. Ob es richtig ist, dass sie mit wirtschaftlichen Verhältnissen nichts zu tun gehabt habe und ausschließlich den Gedanken von Intellektuellen entsprungen sei, steht dahin. Zu Recht wird der eigentliche Beginn der badischen Revolution in der Versammlung der „entschiedenen Verfas-

sungsfreunde“ am 12. 9. 1847 im Saal des Gasthofes „Salmen“ in Offenburg gesehen. Im Gegensatz zu später, als sie, um das herrschende System zu schädigen, in der Eisenbahn bewusst als Schwarzfahrer auftraten, hatten die aus ganz Baden in die Mitte des Landes, nach Offenburg angereisten Verfassungsfreunde ihre Bahnbillette bezahlt. Dass im Gegensatz zu Nachbarländern bei uns die Revolution auf traurige Weise scheiterte, mit ihr die Volksrechte untergingen und dies zu einer Reihe schwerer Maßregelungen führte, denen sich manche „Kompromittierten“ durch Flucht in die Schweiz, nach Frankreich und die Vereinigten Staaten entzogen, ist von dem obsiegenden Regime möglichst vertuscht worden. Unter allen diesen Umständen ist verständlich, dass das Bauwesen weitgehend darniederlag, angefangene Bauten oft jahrelang liegen blieben, bis sie vollendet werden konnten.

Ende der 1850er Jahre beginnt dann, zunächst noch zaghaft, ein Wiederanlaufen der Bautätigkeit, im Einzelnen zunächst noch mit Hilfe von außen. Wieder steht im Ortenaukreis an der Spitze die Stadt Lahr. Aus ihr stammte der Kaufmann Christian Wilhelm Jamm, dessen Vorfahren dort Schuhmacher waren. In frühen Jahren übersiedelte er nach Mittelamerika und kam durch Handel in Kuba zu einem großen Vermögen. Im Alter kehrte er in seine Heimatstadt zurück, ließ sich hier 1859 durch einen unbekanntes Architekten seine Villa errichten, die er, samt ihrem Park, der heute der Stadtpark von Lahr ist, seiner Vaterstadt schenkte. Er stiftete noch dazu die große Christuskirche (erbaut 1874–80 von Ludwig Diemer). Die Jammische Villa bleibt, französischen Vorbildern folgend, im baulichen Dekor eher bescheiden, in manchem noch nachklassizistisch.

Um diese Zeit (1862) entstand in Lahr auch das mit seinem Vis-à-vis einst torartig in die Marktstraße einführende, spätklassizistische Eckhaus Marktstraße/Bismarckstraße mit seinem markanten Rundturm.

Die badischen Staatseisenbahnen

Nur erwähnt werden kann hier der Hochbau der badischen Staatsbahnen, der zuerst von Jakob Friedrich Eisenlohr geleitet wurde. Von ihm stammt noch das zur Originalausstattung gehörige Empfangsgebäude in Renchen, das durch einen leichten Bogen in der Schnellbahnstrecke stehen bleiben kann. Nach Eisenlohr war Leiter des Hochbaus der Badischen Staatseisenbahn Lukas Engesser (1820–1880) aus Villingen, der 1863 bei Gründung des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg dessen Vorstand wurde und von dem im Ortenaukreis der bedeutende Bau der

katholischen Pfarrkirche von Mahlberg 1871–74 stammt.

Das Empfangsgebäude in Offenburg mit seiner heutigen, auffallend großen Gestalt entstand im Zusammenhang mit der Inbetriebnahme der Schwarzwaldbahn (1873) sowie durch weiteren Ausbau 1906–13. In mehreren, z. T. symmetrisch angeordneten pavillonartigen Bauteilen wurde dem Empfangsgebäude von Offenburg als dem Mittelpunkt des badischen Eisenbahnnetzes im Schnittpunkt von Rheintal- und Schwarzwaldbahn ein besonderes Maß an Repräsentation zugewilligt. Entsprechend seiner Topographie entwickelte das Netz der badischen Bahnen, abgesehen vom Grunddreieck Rheintal-, Hochrhein- und Schwarzwaldbahn ein System von Stichbahnen, die von den Hauptästen abzweigend in Täler führen. Hierzu gehört die Achertalbahn genauso wie die Renchtalbahn oder die Stichbahn Biberach/Kinzig-Oberharmersbach. Die Hochbauten dieser Bahnen entstanden durchwegs um 1880–90 in den Formen eines maßvollen, heimatbezogenen Historismus, meist unter reichlicher Verwendung von Sandstein. An hervorgehobenen Stationen, z. B. an den Endstationen, gehört ein Turm zur Ausstattung des Empfangsgebäudes (z. B. Ottenhöfen als Endpunkt der Achertalbahn). Für solche Schwarzwaldorte war der Bahnhof das Tor zur Welt, auch der Punkt, an dem die Kurgäste, die Kaufkraft brachten, ankamen. Heute im Besitz privater Bahngesellschaften und deren harten Sparzwängen ausgesetzt, wird die Erhaltung dieser Kulturdenkmale immer schwieriger.

Schloss Rodeck

Das Thema Ortenberg, Ausbau einer mittelalterlichen Burg zum Wohnschloss in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, setzt sich in der 2. Jahrhunderthälfte fort in dem 1880 in Neurenaissanceformen erfolgten Ausbau der Burg Rodeck. Die Burg Rodeck wurde im 13. Jahrhundert von der Familie Röder von Rodeck erbaut. 1379 ging sie in den Besitz des Hochstifts Straßburg sowie der Markgrafen von Baden über. 1419 gänzlich im Besitz der Markgrafen, vergaben diese die Burg im Mannlehen wieder an die Röder, die Anfang des 17. Jahrhundert ausstarben, danach wechselnde Besitzer bis zur Erwerbung und Ausbau 1880 durch Obergerichtsrat Friedrich Schliephacke. Die Burg Rodeck gehört zu den wenigen Höhenburgen, die nie zerstört wurden. Der Burgenausbau von 1880 unterscheidet sich signifikant von dem in Ortenberg, auch wenn man berücksichtigt, dass die Burg Rodeck in ihrem mittelalterlichen Bestand wesentlich kleiner war als die Burg Ortenberg. Hier ist nun, mit großem



Bemühen, die bestehende mittelalterliche Substanz erhalten worden. Der Bergfried und der angrenzende Palas blieben in ihrem Bestand erhalten. Der Bergfried wurde lediglich erhöht und sein oberer Abschluss in Neurenaissanceformen dekoriert, der Palas mit einem neuen Dach sowie mit Innenräumen versehen. Nirgendwo ist erkennbar, dass, abgesehen von einigen Fensteröffnungen, mittelalterliches Mauerwerk abgebrochen wurde, es wurde lediglich hinzugebaut. Hierin ist schön zu sehen, in welchem Umfang, trotz aller Burgenromantik, der Gedanke der Denkmalpflege von Substanzerhaltung erstarkt ist. Die Anfänge der Burg liegen im 13. Jahrhundert, sie blühte jedoch noch im 15./16. Jahrhundert unter der Familie Röder von Rodeck, wie bis heute erhaltene, mit Straßburg in Zusammenhang stehende Fresken zeigen. Der Bauherr von 1880 erlaubte sich größeren Reichtum nur dort, wo im Wesentlichen keine alte Substanz mehr vorhanden war, im Bereich des Daches. Dies gilt insbesondere für den im zweiten Obergeschoss gelegenen Rittersaal, dessen geputzte Kreuztonne von 1880, reich mit Grotteskenmalerei in den Formen der italienischen Hochrenaissance versehen, unter jahrzehntelanger Verschalung wieder sichtbar geworden ist. Durch den Ausbau von 1880 wurde Schloss Rodeck, auch wenn sein Raumangebot durch die Erhaltung der mittelalterlichen Substanz begrenzt ist, zu einem prächtigen Herrnsitz in fabelhafter Lage, umgeben von Reben, hoch über dem Achertal.

Der Boom um 1900

Nach Gründerfieber und Bankenfrühling, hauptsächlich mit Hilfe der von Frankreich bezahlten Millionen, erfolgte nach 1873 der zyklusentsprechende Crash, der nach kurzer Hausse wieder für eine gewisse Zeit Flaute einkehren ließ. Gegen 1890 jedoch belebte sich das Baugeschehen wieder und diesmal so stark, dass es sich bis 1914 zu einem bisher nie dagewesenen Bauboom steigerte. In diesen rund 25 Jahren wurde mehr gebaut als im ganzen Jahrhundert zuvor. Den Anfang machen Schulgebäude, deren Errichtung überaus dringend wurde, da seit dem Anfang des Jahrhunderts, ja mancherorts sogar seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht, baulich nichts geschehen war. Die Luisenschule in Lahr nach 1880 oder die Friedrichschule in Lahr, 1889–91 von Carl Meurer, beide in maßvollen Formen der Neurenaissance, können als typische Beispiele hierfür gelten. Dass die Formen der italienischen Renaissance, aus der Zeit der höchsten kulturellen Blüte Europas, als der für ein Institut der Bildung passende und richtige Ausdruck angesehen wurde, geht aus zahlreichen Schriften der Zeit hervor. Ein Hauptvertreter dieser Auffassung war Joseph Durm (1837–1919), wie vor ihm Friedrich Weinbrenner und Heinrich Hübsch der höchste Baubeamte in Baden. Durm hatte die Baukunst der Renaissance in Italien eingehend studiert und trug 1903 den gewichtigen Band „Die Baukunst der Renaissance in Italien“ zum Handbuch der Architektur bei. Hier sei auch der Hinweis erlaubt, dass zu dieser Zeit das „Vaterländische“ in Baden noch keine Rolle spielte, im Gegenteil, der Badner Bezug nach Italien (bei Weinbrenner die klassische Antike, bei Hübsch die altchristliche Basilika, bei Durm die Renaissance) hatte hier noch bei weitem Vorzug vor der märkischen Backsteingotik, dabei mag auch eine gewisse Abneigung gegen Preußen, die von der Niederschlagung der badischen Revolution von 1848/49 herrührte, eine Rolle gespielt haben. Bei der Wahl von Formen der italienischen Hochrenaissance für ein Schulgebäude wäre in den 1880er Jahren noch niemand auf den Gedanken gekommen, dies sei unzulässig, da es sich hier nicht um einen deutschen Stil handle.

Hier ist auch zu erwähnen, dass sich nun, mit dem Einsetzen des großen Baubooms, insbesondere in Städten wie Lahr und Offenburg, Monopolstellungen von Architekten herausbildeten. In Lahr war dies das Architekturbureau Carl Meurer, in Offenburg waren es mehrere wie Nägele & Weis, Kull & Schweiger oder Friedrich Abel (1852–1926). Die meisten größeren Bauvorhaben in dieser Zeit zwischen 1890 und 1914 wurden von diesen Architekten bewirkt. Andere Ar-

chitekten hatten daneben große Mühe, zu Aufträgen zu kommen. Dies ist ein merkwürdiges Phänomen. Besonders eklatant ist der Fall des Architekturbureau Carl Meurer in Lahr, das reibungslos alle Phasen von Neurenaissance über Neubarock und Jugendstil bis zur ersten Phase des Neoklassizismus mitmachte und dessen praktische Monopolstellung erst mit dem Ersten Weltkrieg endete. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so ausgeprägt, ist es mit dem Architekturbureau Nägele & Weis in Offenburg, das nach 1890 eine große Bautätigkeit entfaltete, das jedoch gegen 1910 den Anschluss verpasste, dann als altmodisch und überholt galt und bei größeren Aufträgen kaum mehr Chancen hatte. Dafür ist ein eindrückliches Beispiel die Klosteranlage des Mutterhauses der Franziskanerinnen in Gengenbach. Für sie hatten Nägele & Weis noch 1907–10 einen großen Mittelbau errichtet, in maßvoll neubarocken Formen. Außerdem hatten sie die wenig dankbare Aufgabe, mehrere vorhandene Bauten zu einer Einheit zusammenzufassen, bestmöglich gelöst. Als es 1914 darum ging, diesem erst durch Nägele & Weis zu einer ansprechenden Gesamtgestalt gebrachten Komplex eine Klosterkirche anzufügen, wurde der Auftrag Johann Schroth (1859–1923) übertragen, der als Angestellter der katholischen Kirche von seinem Arbeitgeber für diese Aufgabe erst freigestellt werden musste. Den Schwestern und ihrem Prior war es mehr als peinlich, den langgedienten Architekten Nägele & Weis den sicherlich von diesen erwarteten Auftrag nicht zu erteilen; sie entschieden sich für den moderneren Johann Schroth. Die Monopolstellung bestimmter Architekten ignorierten nur entweder der Staat, der seine eigenen Architekten hatte, oder fremde Bauherren, die sich an bestimmte Architekturbureaux gebunden hatten und nicht daran dachten, auf lokale „Gepflogenheiten“ Rücksicht zu nehmen. Auch dafür gibt es typische Beispiele, wie der Bau der Reichsbank in Lahr, 1905 von Curjel und Moser, Karlsruhe, zeigt.

Das Haus „Palmengarten“ in Offenburg (1889 im Auftrag des Brauereibesitzers Wilhelm Hund erbaut von Johann Schweiger), das mit seinem überkuppelten, polygonalen Eckturm das Bahnhofsviertel in Offenburg beherrscht, oder das in straßenraumbeherrschender Ecksituation stehende Wohn- und Geschäftshaus Marktstraße 35 in Lahr (1893 im Auftrag des Druckereibesitzers M. Schauenburg erbaut von Carl Meurer) können als typische Beispiele dieser Zeit gelten, ebenso das große, in Formen der deutschen Renaissance errichtete Wohnhaus Tiergartenstr. 2 in Lahr (1897 von H. Maier).

Kasernenbauten in Lahr und Offenburg

Nicht unerwähnt bleiben kann hier die Tatsache, dass sich badische Städte, sowohl Lahr als auch Offenburg, mit Nachdruck darum bemühten, Garnisonsstädte zu werden. Sie erwarteten dadurch zusätzliche Einwohner, gesteigertes Ansehen und wirtschaftlichen Gewinn. Nach längeren Verhandlungen gelang es beiden Städten, Garnison zu werden. Unter Mithilfe der Städte wurden große Kasernenviertel am Stadtrand angelegt und eindrückliche Kasernenbauten errichtet, die zum großen Teil noch heute bestehen. Als typisches Beispiel hierfür kann die Ihlenfeld-Kasernenanlage in Offenburg erwähnt werden, ebenso die Anlage von Kavallerie-Kasernen in Lahr. Die Ihlenfeldanlage in Offenburg entstand ab 1897/98, geplant wurde sie durch die k. Intendantur des 14. Armeecorps für das Infanterie-Regiment 170. Ausgeführt wurde die Planung durch die Stadt Offenburg, Stadtbaumeister Karl Joseph Wacker (1855–1918). Man mag sich darüber wundern, dass hier in Baden eine k. (königlich preußische) Intendantur des 14. Armeecorps als Planer auftritt, es gehört jedoch zu den badischen Eigenheiten, dass Baden durch die Militärkonvention von 1869 mit Preußen auf seine Militärhoheit verzichtete, die badische Armee also preußischem Kommando unterstand, wobei der Oberkommandierende, ein preußischer General, in Karlsruhe zu residieren hatte. Es hängt dies u. a. zusammen nicht nur mit der Tatsache, dass Preußen die badische Revolution von 1848 niedergeschlagen hatte, sondern insbesondere auch damit, dass die Herrscherhäuser beider Länder miteinander verwandt waren, der badische Großherzog Friedrich I. war der Schwiegersohn des preußischen Königs und deutschen Kaisers Wilhelm I. Entsprechend der preußischen Oberleitung ist der Stil der Kasernen in Offenburg und Lahr nun auf einfache neugotische Formen, auf Klinkerbauweise in Anlehnung an die märkische Backsteingotik ausgerichtet. Die zum Teil bis vor wenigen Jahren militärisch genutzten Gebäude (in Offenburg durch die französische Armee) dienen nunmehr Wohnungs-, gewerblichen und (in Offenburg) kulturellen Zwecken.

Brauereigebäude

Die Brauerei Meyer und Söhne in Riegel erlebte um die Jahrhundertwende 1900 in Baden einen besonderen Aufschwung. Hierfür, wie für den Aufschwung anderer Brauereien zu dieser Zeit, sind verschiedene Gründe zu nennen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen war sicherlich die Tatsache, dass es im 19. Jahrhundert gelang, Lagerbier, d. h. lagerfähiges Bier zu brauen, das auf-

bewahrt werden konnte und nicht, wie noch im 18. Jahrhundert, möglichst bald, nachdem es gebraut war, verbraucht werden musste. Es wird mit Recht als erstaunlich angesehen, dass es überhaupt gelungen ist, in Baden, einem Land „notorischer Weintrinker“, das Bier als Volksgetränk einzuführen. Dass dies keineswegs einfach war, zeigt schon der enorme Aufwand, mit dem die Riegeler Brauerei in weiten Teilen des badischen Landes Schankhäuser, sog. Meyerhöfe errichtete, zum Absatz des Bieres, aber auch, weithin sichtbar, als Reklameträger.

Die Auffassung, erst der Krieg von 1870, in dem die Badener mit Preußen und Bayern im Felde standen, habe es ermöglicht, in Baden das Bier als Volksgetränk durchzusetzen, da die Badner, heimgekehrt, das Getränk, an das sie sich gewöhnt hatten, nicht hätten missen wollen, erscheint plausibel, jedenfalls ist nach 1870 eine starke Zunahme des Bierabsatzes zu verzeichnen. Die Riegeler-Brauerei ragte durch ihre Meyerhöfe hervor, wobei sie es verstand, für diese bedeutende Architekten zu gewinnen. Nachdem eine Zeit lang Carl Schäfer (1844–1908) der Riegeler Brauerei als Architekt gedient hatte, trat der Münchner Julius von der Ohe an seine Stelle. In Lahr ist die Riegeler Bierablage nebst Schankhaus bis heute erhalten. Hier verfuhr die Riegeler Brauerei so, dass sie ein bestehendes, 1895 in neugotischen Formen von J. Radge erbautes Wohnhaus 1910 durch von der Ohe erweitern und in einen typischen Meyerhof in Formen der deutschen Renaissance verwandeln ließ. Die Schauseite der Anlage ist gegen die Kaiserstraße gerichtet, ein turmartig überhöhter Tordurchgang mit asymmetrischem Voluten-



6 Lahr, ehemaliger Meyerhof, Schankhaus, der Riegeler Brauerei.

giebel zeigt deutlich die Handschrift von der Ohe, gegen Kaiserstraße Ecke Gaswerkstraße wird das umgebaute frühere Wohnhaus erkennbar, dahinter liegt eine umbaute Innenhofanlage mit Bierablage, Stallungen, laubenartig offener Wagenremise und Verwalterhaus.

Das Amtsgericht in Lahr, 1899 nach Plänen des großherzoglichen Regierungsbauamtes errichtet, erhöht über der Turmstraße und in der Blickachse der Gerichtsstraße gelegen, bringt – erstmals in dieser Region – eine auftrumpfende Art eines reichen Neubarock, mit umfangreicher Symbolik (Justitia).

Im Großherzogtum Baden gehört zu den größten städtebaulichen Leistungen der Zeit um 1900 die Oststadt in Offenburg und ihr Herzstück, der 1899 angelegte runde Schillerplatz. Der Name zeigt, wie auch andernorts, die enorme Verehrung des 19. Jahrhunderts für Schiller. Der Platz wird umstanden von gebogenen, drei- bzw. viergeschossigen Häusern (1900–1906), die, im Einzelnen durchaus verschieden und nicht uniform, im Ganzen eine überzeugende baukünstlerische Einheit bilden.

Das Architektenbureau Curjel und Moser

Der Schweizer Carl Moser (1860–1936) eröffnete, neben seiner Tätigkeit in der Schweiz, rechtzeitig mit Beginn des großen Baubooms zusammen mit Robert Curjel (1888–1915) ein Architekturbureau in Karlsruhe, das 1900 durch die Architekten H. Platz und G. Doppler erweitert wurde. Dieses Architekturbureau erhielt nicht nur in der Schweiz, sondern insbesondere auch in Baden eine Fülle großer Aufträge, es konnte den älteren Joseph Durm weitgehend überrunden, es konnte mit den größten, damals tätigen Architekturbureaux wie Hermann Billing (der zeitweise mit Wilhelm Vittal assoziiert war) mit Erfolg konkurrieren. Im Gegensatz zu dem trotz aller Hochachtung vor seinem künstlerischen Rang offenbar gelegentlich als etwas mürrisch und nicht immer kostensicher angesehenen Hermann Billing hatten Curjel und Moser den Ruf großer Geschmeidigkeit und kalkulatorischer Zuverlässigkeit, weshalb ihnen ohne weiteres größte Bauaufgaben wie der 1913/14 errichtete Badische Bahnhof in Basel anvertraut wurden. Bei der Auftragsvergabe des neuen Hauptbahnhofes in Karlsruhe, die sich für die Badischen Staatsbahnen als Debakel erwies (nach Entwurf von Joseph Durm, nachträglicher Wettbewerb, Ablehnung von Hermann Billing durch den Auftraggeber, schließliche Beauftragung von August Stürzenacker, 1871–1943), mögen die Badischen Staatsbahnen bedauert haben, es nicht, wie in Basel,



7 Offenburg,
Schillerplatz.

mit Curjel und Moser zu tun zu haben. Auch in der Schweiz gewannen Curjel und Moser einen Wettbewerb nach dem anderen, wobei von Zeitgenossen berichtet wird, sie hätten die Anonymität des Wettbewerbs dadurch relativiert, dass sie ihre Planeinsendungen in die „Karlsruher Zeitung“ eingewickelt hätten, sodass mit „Karlsruhe“ offenkundig war, dass es sich um Curjel und Moser handelte. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges erkannte Karl Moser, dass die gute Zeit endgültig dahin war, schloss 1915 sein Architekturbureau in Karlsruhe und kehrte in die Schweiz zurück. Die ehem. Reichsbank in Lahr von 1905 ist ein maßvoller, stilsicherer Jugendstilbau auf dem modernsten Stand der Zeit.

Die Jahrhundertwende

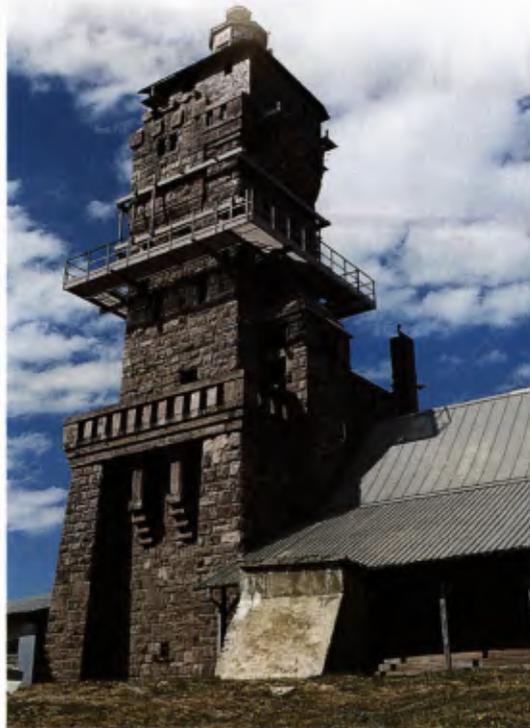
Die Zeit der Jahrhundertwende ist in Baden auch die Zeit der ersten Warenhäuser, die insbesondere nach französischen und belgischen Vorbildern entstanden. Für die Umgestaltung bestehender Geschäftshäuser in Warenhäuser, die, zwischen Gusseisensäulen, nun auf mehreren Geschossen ihre Waren darboten, gibt es ebenso Beispiele wie für originäre Neubauten als Warenhäuser. Für letztere Kategorie ist ein eindrückliches Beispiel das in Jugendstilformen turmartig über die Kaiserstraße in Lahr emporragende Wohn- und Geschäftshaus mit zweigeschossigem Warenhausteil, das 1907 von Felix Tilk und Helrich Elgott errichtet wurde.

Die Zeit um 1900 war auch die Zeit der Jugendbewegung und der Naturfreunde, der Erkenntnis, dass man aus der ungesunden Umgebung der Stadt hinauswandern müsse in die Natur, um

dort Gesundheit und neue Kraft zu schöpfen. Entsprechend blühten in dieser Zeit Einrichtungen wie der Schwarzwaldverein ganz besonders. Mit Jugendbewegung und Wandern in der Natur verband sich nicht selten auch die Heimatliebe und die Begeisterung für den Reichsgründer Bismarck. Diese Gedanken liegen der hochherzigen Stiftung zu Grunde, die „Fabrikdirektor“ Nauwerk in Oberachern und Vorsitzender des badischen Schwarzwaldvereins 1910 für die Errichtung eines der Aussicht dienenden Turmes (Bismarckturm) auf der Hornisgrinde als dem höchsten Punkt des nördlichen Schwarzwaldes machte. Mit der Planung dieses Turmes beauftragte er den Karlsruher Architekten Hermann Walder (1847–1921). Hermann Walder, der in Karlsruhe die Brauerei Monninger und andere Brauereien in Baden errichtet hatte, galt nicht nur als Spezialist für Brauereien, sondern auch für den Industrie-

8 Lahr, ehemalige
Reichsbank.





bau. Dies mag ihn mit Fabrikdirektor Nauwerk verbunden und bei der Beauftragung mit diesem Turmbau durch den Industriellen eine Rolle gespielt haben. Der 1910 errichtete Bismarckturm ist bis heute erhalten, bis vor kurzem diente er militärischen Zwecken.

Die Jahre vor dem 1. Weltkrieg

Ebenfalls in die Vorkriegszeit vor 1914 zurück geht die prächtige Villa Thiele beim Bahnhof in Ottenhöfen (im Auftrag des Steinbruchbesitzers Ernst Thiele von Adolf Graf, Achern, erbaut 1909/10), ein repräsentativer Bau des Jugendstils, in dem durch reiche Verwendung von Holz an Giebeln, Lauben usw. ein stark heimatbezogenes Element deutlich wird. Der repräsentative Villenbau ist seit kurzem Haus des Gastes dieses Kurortes.

1910 entstand in Lahr das Lehrerseminar (jetzt Aufbaugymnasium), erbaut 1910 durch Otto Warth (1845–1918). Otto Warth, der als Erbauer der neuen Universität in Straßburg 1879–84 großes Ansehen genoss, zeigt hier seine erstaunliche Wandlungsfähigkeit. Im Vergleich zum reinen Neurenaissancebau in Straßburg wirkt hier, rund 30 Jahre später, dieser gewaltige Bau ausgesprochen modern, als großer Bau des Jugendstils mit neoklassizistischen Elementen, also jener Synthese, wie sie für die Zeit unmittelbar vor dem 1. Weltkrieg charakteristisch ist.

Von ähnlich großer Allüre ist der Neubau des Reichs-Waisenhauses in Lahr, das nach bedeutender Stiftung von Theodor Thaefer (1823–1906) 1913 durch Carl Meurer begonnen, bei

Kriegsausbruch 1914 noch nicht bezugsfertig war. Theodor Thaefer sagte von sich selbst, er wolle, da ihm das Glück der Familie nicht vergönnt sei, für die Unterbringung und Erziehung von Waisenkindern stiften. In diesem glanzvollen Bau der ersten Phase des Neoklassizismus zeigt Carl Meurer seine enorme Wandlungsfähigkeit vom Historismus über den Jugendstil bis zum Neoklassizismus. Im großzügigen Vestibül des für Mädchen gedachten Neubaus des als solchen älteren Reichs-Waisenhauses erkennt man an den bereits expressionistischen Formen der Pfeiler, dass es erst nach dem 1. Weltkrieg vollendet wurde.

Den für die unmittelbare Vorkriegszeit typischen Übergang vom Jugendstil zum Neoklassizismus vertritt auch die 1910–1912 von Heinrich Heller (1880–1949) entworfene großbürgerliche Wohnhausgruppe Hildastraße 57, 57 a und Hindenburgstraße 2 in der Offenburger Oststadt.

Das 1914 erbaute Schiller-Gymnasium in Offenburg verdeutlicht in eindrücklicher Weise die Zeit um 1914, auch hier im Übergang vom Jugendstil zum Neoklassizismus. Für das neue Schulgebäude an der Zeller Straße in unmittelbarer Nähe des Schillerplatzes wurde 1911 ein „Wettbewerb unter im Großherzogtum wohnhaften Architekten ausgeschrieben und als Preise für die drei besten Entwürfe die Summe von Mk 3000.– zur Verfügung gestellt“. Als Sieger aus dem Wettbewerb gingen hervor die Architekten Scherzinger & Härke und R. Kasteleiner in Baden-Baden. Die Ausführung übernahm das städtische Hochbauamt Offenburg. Der 1913 begonnene Bau wurde 1915 eingeweiht, bereits im Kriege. Der mit mo-



dernsten Mitteln errichtete Schulbau erhielt gleichzeitig einen Trakt, der eine „Dienerwohnung“ und eine überaus charakteristische, in ihrer Ausstattung voll erhaltene Jugendstil-Turn- und-Festhalle für 700 Personen enthält. Am Bau des Schiller-Gymnasiums in Offenburg verbindet sich großer Aufwand und ausgesprochene Modernität mit einer unverhohlenen Geste der Drohung, indem im Giebel des aus mächtigen, bossierten Steinblöcken bestehenden Portals die Inschrift sagt: „Wissen ist Macht“.

Wie aus heiterem Himmel schlugen am 1. August 1914 mit Tod und Verderben die Blitze des Krieges, nach denen nichts mehr so war wie vorher, vor allem nicht im Bauwesen.

Literatur

Baden. Land-Staat-Volk. 1806–1807. Hrsg. vom Generallandesarchiv Karlsruhe. Karlsruhe 1980.
 Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 1979.
 Horst Dittrich/Lothar Mund: Plätze, Straßen, Häuser. Stadt Offenburg. Die Bauten der Jahrhundertwende am Beispiel der Oststadt. Offenburg 1983.
 Michael Friedmann: Die Offenburger Innenstadt. Ein historischer Rundgang. Offenburg 1979.
 Gerhard Gamber u. a.: Daheim im Ortenaukreis. Konstanz 1990.
 Otto Kähni/Franz Huber: Offenburg. Aus der Geschichte einer Reichsstadt. Offenburger Köpfe, Offenburger Gestalten. Offenburg 1951.
 Hubert Kewitz: Der Weinbrenner Schüler Johann (Hans) Voss. In : Geroldsecker Land. Heft 16, 1974, S. 89–103.
 Heinz Kneile: Bürgerliche Wohnarchitektur in Städten des Großherzogtums Baden. Freiburg 1976.
 Lahr um 1900. Bauten und Baumeister. Hrsg. vom Kulturkreis Lahr e.V. 2 Bde. Lahr 1997–91.
 Geschichte der Stadt Lahr. Hrsg. von der Stadt Lahr. 3 Bde. Lahr 1989.
 Gerhard Lötsch: Christian Roller und Ernst Fink. Die Anfänge von Illenau. Achern 1996.



11 Offenburg,
Schiller-Gymnasium.

Offenburg. Schiller Saal. Festschrift zur Sanierung in den Jahren 1990/91. Offenburg 1991.
 Franz Vollmer: Burg Ortenberg und Bühlwegkapelle. Ortenberg 1976.
 Franz X. Vollmer: Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus dem Zentrum der badischen Revolution. Karlsruhe 1997.
 Arnold Weller: Sozialgeschichte Südwestdeutschlands. Stuttgart 1979.
 Hans Jakob Wörner: Zum Kirchenbau des 19. Jahrhunderts im Ortenaukreis. In : Kunst und geistliche Kultur am Oberrhein. Festschrift für Hermann Brommer zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Bernd Mathias Kremer. Lindenberg 1996.

Dr. Hans Jakob Wörner
 LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
 Sternwaldstraße 14
 79 102 Freiburg/ Breisgau